

Michael Sattler (ca. 1490–1527)

‡335 Benediktiner – Humanist – Täufer

Hans-Otto Mühleisen

Konversion bezeichnet im herkömmlichen Sprachgebrauch sowohl den Übertritt von einer Konfession zu einer anderen, als auch einen grundsätzlichen persönlichen Einstellungs- oder Meinungswandel. Insbesondere die beteiligten Institutionen nehmen diesen gerne als Grund für jenen und sprechen je nach Sichtweise von Abfall oder Bekehrung. Diese Erklärung erspart vor allem der verlassenen Institution selbstkritische Fragen, ob nicht sie selbst Anlaß für einen Aus- oder Übertritt sein könnte. Der Konvertit wird für sie zum »Entsorgungsfall«, den man aktuell oft mit persönlicher Diskriminierung, historisch eher mit Verdrängung zu lösen sucht. Aber auch für die aufnehmende Organisation liegt in dem Schritt eine Versuchung, daraus vorschnell besonders dann auf die eigene Überlegenheit zu schließen, wenn Konfessionen in Konkurrenz stehen. Wenn gar noch in Umbruchszeiten eine scharfe Konfrontation hinzukommt, wird die individuelle Entscheidung des Konvertiten als Indiz für die Schlechtigkeit des Gegners verwendet. Wenn eine solche argumentative Konstellation selbst Jahrhunderte überdauert, mag dies ein Hinweis auf die Tiefe der seinerzeitigen Verwerfungen sein.¹

Sicher noch in verschärfter Form gilt dies, wenn ein Übertritt nicht zwischen bereits etablierten Institutionen mit abgeklärten Frontlinien stattfindet, sondern wenn der Austretende zur Kristallisationsfigur einer neuen Glaubensrichtung wird. Eben dies gilt für jenen Michael Sattler, der es im Benediktinerkloster St. Peter im Schwarzwald wohl bis zum Prior gebracht hatte, vermutlich 1525 die Abtei verließ und wenige Jahre danach als Märtyrer der Täuferbewegung in Rottenburg hingerichtet wurde. Die Historiographie hat ihm das oben skizzierte Schicksal zuteil werden lassen: In der Forschung der Baptisten/Mennoniten ist ihm eine zentrale Rolle zugekommen und seine Bedeutung als »hervorragender Täuferführer« immer wieder untersucht worden. Dabei war lange die Abwendung vom Klosterleben als spektakulärer Beweis für dessen Verderbtheit genannt worden. Wohl erstmals 1984 suchte ein amerikanischer Forscher einer mennonitischen Universität genaueres auch über die benediktinische Zeit Sattlers zu erfahren², und mit dem angenommenen 500. Geburtstag 1990 kamen mehrmals amerikanische Täufergemeinden nach St. Peter, um die frühe Wirkungsstätte ihres Glaubensbruders zu besuchen. Andererseits war Sattler offensichtlich bereits aus der an sich umfassenden Geschichtsschreibung seiner Abtei so systematisch getilgt worden, daß auch

¹ Noch 1896 setzte die protestantische Literatur »Täufertum und Katholizismus auf die gleiche Linie pelagianischer Höhererhebung«; vgl. Walther Köhler, Das Täufertum in der neueren kirchenhistorischen Forschung. In: Archiv f. Reform. Gesch. 1940, 94.

² Arnold C. Snyder, The Life and Thought of Michael Sattler. Scottsdale/PA 1984.

die spätere Forschung zur Historie der Schwarzwälder Benediktiner lange nicht auf ihn aufmerksam wurde. Die Zeit nach 1520 schien ihr allein unter den Vorzeichen von Bauernkrieg und den damit verbundenen Problemen der Vogteirechte von Interesse zu sein, während Auswirkungen der Reformation auf das Kloster kaum angenommen wurden und dementsprechend keine Beachtung fanden. Dabei muß es für einen Konvent doch ein aufrührendes Ereignis gewesen sein, wenn der zweite Mann das Kloster demonstrativ verläßt, gleichsam als Besiegelung dieses Schritts kurz darauf ein kluge, später mit ihm hingerichtete Frau, möglicherweise eine Begine, heiratet und kurz danach als Staatsfeind und Erzketzer zum Tode verurteilt wird.

Forschungsleitend für diese Studie ist der Versuch, die Vita Sattlers als Spiegelbild einer Zeit zu verstehen, in der sich Umbrüche im Denken und in den Strukturen so überlagerten, daß es einen gradlinig denkenden Charakter notwendigerweise bald hierhin, bald dorthin führen mußte, während sich ein kompromißbereiter in der Sicherheit etablierter Institutionen einrichten konnte. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür sind die unterschiedlichen Konsequenzen, die Sattler und Erasmus aus ihrem ja aus den gleichen Quellen gespeisten Pazifismus zogen.³ Während Erasmus bei der Frage, ob auch der Krieg gegen die Ungläubigen nicht gerecht sei, vor der Staatsraison einknickte, hielt Sattler bis in den Tod daran fest, daß auch ein solcher nicht zu rechtfertigen sei. Grundlegende These dieser Studie ist demnach, daß in Sattlers Lebenslauf eine innere Konsequenz liegt, in der ein die Periode bestimmendes Element durchscheint, die man gemeinhin als Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit bezeichnet. Die äußerlichen Gegensätze der politischen und sozialen Interessen und damit einhergehend die Ausbildung konträrer religiöser Formen sind notwendige Krisensymptome eines Wandels, der im Kern von einem neuen Bild vom Menschen, von einem veränderten Verständnis von menschlicher Würde getragen wurde. Im Unterschied vor allem zur älteren Täuferforschung, die die benediktinische Phase als Kontrastmittel für die Klarheit von Sattlers Bekehrung nutzte, soll hier von der Hypothese einer inneren Stimmigkeit eines Lebenswegs ausgegangen werden, der zwar nicht Gegensätzliches vereinte, aber zur einen und zur andern Lebensweise führen sollte. Dabei ist der Ansicht zu folgen, daß die Erklärung nicht darin liegen kann, die von Sattler mitgeprägte Lebensart der frühen Täufergemeinden als einfache Konsequenz seiner benediktinischen Erfahrungen zu sehen. Eher wird man in einem konsequenten Humanismus, der weder den Kompromissen Erasmus' noch den Anpassungen an herrschende Staatsvorstellungen wie Luther oder Zwingli zu folgen bereit war, das gleichermaßen in Zweifel ziehende und dadurch vorantreibende wie provozierende und für seine Vertreter letztlich vernichtende Element sehen müssen. Im folgenden interessieren nicht die sich in der Geschichte wiederholenden Mechanismen, nach denen die Machthaber eher die Träger

³ Hinweise auf das schwierige Verhältnis zwischen Erasmus und den Täufern bei W. Wiswedel, *Bilder und Führergestalten aus dem Täuferum*. Kassel 1928, 17.

neuer Ideen zerstören, als ihre alte Ordnung und damit sich selbst in Frage stellen zu lassen. Vielmehr soll die Forschungsspur zu einer Gestalt aufgenommen werden, die durch die Brüche ihres Lebenslaufs hindurch zeichenhaft ein zukunftsweisendes Denken verkörperte.

Zum aktuellen Forschungsstand führen einerseits eine kleine Studie von Klaus Deppermann, die im Kontext des 500. Geburtstags Sattlers entstanden war⁴, und andererseits die erwähnte Arbeit von Arnold Snyder, die Deppermann selbst für die st. petriscche Phase Sattlers heranzieht. Beide Autoren bleiben bei der Erklärung seines Weges vom Benediktiner zum Täufer eher im erwähnten Muster, Deppermann: »Sattlers eigenes Bild vom Mönchsleben war jedenfalls völlig negativ (...). Als Grund für seine Absage an das Mönchtum und den Priesterstand gibt Sattler jedenfalls das unchristliche, vor allem unsittliche Leben der Kleriker an.«⁵ Und zu Snyder, der nach Spuren Sattlers in den st. petriscchen Quellen gesucht hatte: »Wenn er diese Stelle [in der er das unmoralische Leben der Mönche als Sattlers primäres Motiv für den Klosteraustritt benennt, d. Verf.] ganz ernst genommen hätte, dann hätte er sich seine Spekulationen über das benediktinische Erbe Sattlers, den Einfluß von Bursfeld auf St. Peter und die Bedeutung des Bauernkriegs (...) sparen können.«⁶

Da sich in den Archivalien zu St. Peter für den Fall Sattler direkt nichts finden läßt, wird man sich für die Zeit bis zum Austritt aus dem Kloster zunächst auf die bei den Täufnern überlieferte Tradition stützen müssen. Geboren 1490 (oder wenig später) in Staufen/Breisgau, ist das erste gesicherte Datum der Vita seine Anwesenheit bei der zweiten Züricher Disputation mit Zwingli im November 1525.⁷ Zu diesem Zeitpunkt muß er das Kloster bereits verlassen und so in Zusammenhang mit der Täuferbewegung gestanden haben, daß ihn nur der Schwur der Urfehde – möglicherweise in Zürich nicht mehr zu missionieren – und die Zahlung eines Geldbetrags vor einer längeren Haft bewahren konnte, während drei andere Täuferführer zu unbefristeter Kerkerhaft verurteilt wurden. Ob Sattler hier kompromißbereiter oder nur weniger prominent war als diese, läßt sich nicht sagen. Für die Zeit danach, in der er »die versprengten, enttäuschten und desorientierten täuferischen Gruppen« sammelte und ihnen eine »neue Ordnung und Orientierung« vermittelte, gibt es sicherere Belege.

Zunächst hielt er sich danach in Straßburg auf und pflegte engen Kontakt mit den Reformatoren Wolfgang Capito und Martin Bucer. Als seine Ansichten dort zunehmend auf Widerstand stießen, verläßt er Ende 1526 auf Betreiben Bucers die Stadt und geht, wohl auf Einladung Wilhelm

⁴ Klaus Deppermann, Michael Sattler – Radikaler Reformator, Pazifist, Märtyrer. In: ders., Protestantische Profile von Luther bis Francke: Sozialgeschichtl. Aspekte. Göttingen 1992, 48–64; vgl. Hans J. Hillerbrand, Bibliographie des Täufertums 1520–1630. Gütersloh 1962.

⁵ Deppermann, 1992, 49, 50.

⁶ Deppermann, 1992, 62, Anm. 10.

⁷ In der älteren Literatur wurde ein Bruder Michael »mit dem weissen Mantel« auf der ersten Züricher Disputation im März 1525 noch mit Sattler in Verbindung gebracht. Dies gilt heute als widerlegt. Sattler dürfte nicht zu der Generation gehören, die im Januar 1525 die erste Erwachsenentaufe vorgenommen hatte.

Reublins, ins Hohenbergische und tauft vor allem in Horb und Umgebung. Wichtigster Schritt zu einer Neustrukturierung der Täufergemeinden war am 24. Februar 1527 die Verabschiedung des Bekenntnisses von Schleithem (bei Schaffhausen gelegen), das auf der Grundlage der in der Bergpredigt vermittelten Ethik eine Kirchen- und Lebensordnung »von erstaunlicher theologischer Geschlossenheit«⁸ darstellt und für das die Autorschaft Sattlers heute als zweifelsfrei gilt. Die »Brüderliche vereynigung etzlicher Kinder Gottes« formuliert in sieben Artikeln auf der Basis reformatorischer Ideen die besonderen Grundlagen des Täuferdaseins. Kurz darauf wird Sattler mit seiner Frau und weiteren Gesinnungsgenossen in Horb festgenommen und sicherheitshalber im abgelegenen Binsdorf eingesperrt. Der wegen einer angemessenen Behandlung angefragte Erzherzog Ferdinand, später deutscher König und Kaiser, empfahl »die dritte Taufe«, also das Ertränken, doch die Tyroler Regierung verfügte, daß ein ordentlicher Prozeß zu führen sei.

Der zunächst auf den 12. April 1527 festgesetzte Gerichtstag mußte verschoben werden, da sich die Tübinger Doktoren, die teils kirchliche Weihen hatten, in Erwartung eines Bluturteils, d.h. zur Vermeidung von Karrierehindernissen, weigerten, am Prozeß teilzunehmen. Bis zur Neuansetzung am 17. Mai hatte man dann Beisitzer aus unterschiedlichen süddeutschen Städten bis hin ins Elsaß zusammenbekommen, darunter auf Druck auch zwei Tübinger Professoren, allerdings aus der Artistenfakultät, jedoch keine vom Gerichtsort Rottenburg selbst. Auch andere Umstände der Prozeßvorbereitung und -durchführung deuten darauf hin, daß es für Sattler und seine Mitgefangenen hier und in der Umgebung viel Sympathie gab, so daß starke Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden. Aus der Sicht der Machthaber handelte es sich um einen Prozeß gegen Staatsfeinde, die die »kaiserlichen Mandate« übertreten und selbst noch angesichts der Türkengefahr zur Gewaltlosigkeit aufgerufen hätten, also im Innern und im Äußern die politische Ordnung in Frage stellten. Sattler übernahm selbst seine Verteidigung, wohl wissend, daß ihm das Todesurteil, sofern er nicht abschwor, sicher war. Nach schlimmsten Foltern wurde er am 20. Mai verbrannt. Die Tradition überliefert, daß er sein Urteil »fröhlich und behertzt« angenommen und, als die verbrannten Seile die Hand wieder freigaben, seinen Anhängern noch das versprochene Abschiedszeichen gegeben habe. Seine Frau, der man für den Widerruf eine Hofkarriere angeboten hatte, folgte ihm wenige Tage später, wie Erzherzog Ferdinand es vorgeschlagen hatte, durch Ertränken⁹ in den Tod. Andere Mitangeklagte retteten ihr Leben, indem sie ihrer Konfession abschworen.

⁸ Martin Haas, Michael Sattler. In: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Radikale Reformatoren*. München 1978, 115.

⁹ Dieser Erzherzog Ferdinand steht seit den 1520er Jahren zusammen mit seinem Bruder, Vater und Großvater, Kaiser Maximilian I., an der Außenfassade des sog. Kaisersaales gegenüber dem Freiburger Münster. Diese Gestalten werden bis heute gerne als Beleg für die habsburgische Tradition der Stadt herangezogen. Ohne Zweifel gingen gerade die Habsburger der Reformationszeit als eine Dynastie in die Geschichte ein, die Andersdenkende mit gnadenloser Intoleranz verfolgte.

Schon dieses holzschnittartige Bild von Sattlers Lebensweg läßt immer wieder ein bestimmtes Merkmal seiner Persönlichkeit hervortreten. Es ist eine breite und fundierte Bildung – während seines Prozesses auch in erstaunlichen Sprachkenntnissen nachgewiesen –, die ihn befähigte, mit aus dem Gelehrtenstand kommenden Reformatoren wie Capito ebenso zu disputieren, wie dann in der Verhandlung das Hohe Gericht bis zur Weißglut zu provozieren. Diese fundierte Bildung, die ihm einen eigenverantwortlichen Zugang zur Heiligen Schrift eröffnete, bestimmte ebenso seinen persönlichen Lebensweg – ausdrücklich erwähnte er im Prozeß, daß ihn u.a. das Studium der paulinischen Briefe seinen Weg außerhalb des Klosters suchen ließ –, wie es die Grundlage seiner Schriften, insbesondere des Schleithheimer Bekenntnisses war. Wenn schon die Täuferchroniken ihn immer wieder als gelehrten Mann bezeichneten, so blieb die Frage bislang offen, wo er diese Bildung erhalten hatte, da sie ohne Zweifel auf einer soliden Schul- und Universitätsbildung beruhte. Am intensivsten hatte Snyder dazu recherchiert, indem er in den Matrikeln aller möglichen deutschen Universitäten, besonders natürlich in Freiburg, nach Sattlers Namen suchte.¹⁰ Deppermann ist Snyder in dessen sieben Revisionen des Sattlerbildes denn auch nur darin gefolgt, daß er wahrscheinlich nicht studiert habe.¹¹

Vermutlich wird man diesbezüglich das Sattlerbild erneut revidieren können. Am 20. Oktober 1525 soll die Universität Freiburg auf Verlangen und als Zeichen ihrer Übereinstimmung mit den gegenreformatorischen Maßnahmen Erzherzog Ferdinands »wenigstens die bedenklichsten Ketzernamen« aus ihren Matrikeln getilgt haben.¹² Zieht man in Betracht, daß einerseits Sattler in dieser Zeit seinen im Breisgau bekannten, öffentlichen Weg zum Täufer nahm – im November 1525 war sein erster größerer Auftritt in Zürich – und andererseits der damalige st. petrische Abt Jodokus Kaiser über enge Verbindungen zur Universität verfügte, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Sattler nicht nur aus den klösterlichen Quellen, sondern bei dieser Gelegenheit auch aus den Universitätsmatrikeln getilgt wurde. Abt Kaiser jedenfalls wußte um die Chancen der politischen Indienstnahme der Geschichtsschreibung, nachdem er dem Freiburger Münsterkaplan und Inhaber der Pfarrpfründe Weilheim a.d. Teck, dessen Patronat er selbst inne hatte, aus der st. petrischen Bibliothek die Unterlagen zur ersten Freiburger Stadtchronik geliefert hatte. Diese, vor allem von dem zunehmend angepaßten Ulrich Zasius geförderte Chronik bot der Stadt »die Chance, im Rahmen der Geschichte der habsburgischen Stadtherren ihre eigene Identität zu finden: als Zähringerstadt«.¹³ Sie forderte damit im Rahmen des damaligen historischen Verständnisses von einer dynastischen Verbindung zwischen Zähringern und Habsburgern die beson-

¹⁰ Snyder (1984, 46) hat in den Matrikeln von 11 Universitäten bis hin nach Wien recherchiert.

¹¹ Deppermann, 1992, 62, Anm. 16.

¹² Geschichte der Stadt Freiburg, Bd. 2, 1994, 21; Peter P. Albert, Die reformatorische Bewegung zu Freiburg bis zum Jahre 1525. In: FDA 1919, 61, m.w.N.

¹³ Geschichte der Stadt Freiburg, Bd. 1, 1996, 129.

dere Gunst dieses Hauses ein, wofür man bereit war, sich mit der rigiden Unterdrückung reformatorischer Ideen in Stadt und Universität erkenntlich zu zeigen. Wenn Abt Kaiser daher mit seinem Entgegenkommen so vielen Herren und den durch sie verwobenen Institutionen in Freiburg zu Diensten sein konnte, rannte er mit seinem anzunehmenden Wunsch, bei der Reinigung der Universitätsmatrikel von Ketzern auch Michael Sattler zu eliminieren, in Stadt und Universität offene Türen ein.¹⁴ Ein solches Anliegen lag genau auf der politischen Linie von Stadt und Universität. Und selbst wenn die Streichung Sattlers aus den Matrikeln zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfolgte, so würde sie spätestens nach seinem Prozeß, über den der Großherzog ja informiert war, vielleicht sogar auf dessen Initiative, zur Erledigung des Falles erfolgt sein. Eine diesbezügliche Recherche konnte also gar nicht zum Erfolg führen. Während dieser Vorgang bei Reformatoren der großen Konfessionen wie Capito, Hedios oder Zell bekannt wurde, kümmerte es bei einem Täufer niemand, so daß Sattler trotz ausgewiesener Gelehrtheit bislang als »nicht studiert« eingestuft werden konnte. Von der hier vorgetragenen Annahme ausgehend, wird man nun nicht nur seinen Lebensweg anders rekonstruieren, sondern auch Erklärungen für einige bislang offene Fragen erhalten können.

Aus einer unteren Schicht stammend, hatte Sattler vor allem in einem entsprechend intellektuell aufgeschlossenen Kloster eine Chance auf höhere Bildung. Ob er zu den Privilegierten gehörte, die nach Freiburg auf eine Schule kamen, ist eher zweifelhaft. Die Klöster in der Nähe Staufens, das Priorat St. Ulrich, das sich in einem elenden Zustand befand, und das nächstgelegene Benediktinerkloster St. Trudpert, von dessen Äbten die Annalen für diese Zeit nichts Rühmliches zu berichten wissen, waren unter dem Gesichtspunkt der Bildungschance nicht attraktiv. Dagegen war im Breisgau sicher bekannt, daß in St. Peter seit 1496 mit Petrus III. Gremelspach ein herausragender Abt residierte, den noch die späteren Historiographen als einen der gelehrtesten in der Geschichte der Abtei würdigten.¹⁵ Gremelspach verfaßte zumindest drei Werke von unterschiedlichem Typus, die jedoch das gemeinsame Ziel einer aus den Quellen fundierten Sicherung der Rechte der Abtei verband. Sowohl die Geschichte der Zähringischen Stifterfamilie wie das Liber Vitae (Nekrolog/Äbtekatalog) und das Urbar dienten der Legitimation und Festschreibung der klösterlichen Existenzgrundlagen. Diesem wissenschaftlichen, historisch-juristischen Bemühen um seine Abtei entspricht, daß er, soweit bekannt, alle im Bereich der weltlichen Herrschaft anfallenden Konflikte durch Vergleiche und Verträge beizulegen vermochte.

¹⁴ Dieser im nachhinein oft eher peinlichen Verstrickung unterschiedlicher Gruppierungen zur Unterdrückung zukunftsweisender Ideen scheint zu den durchgängigen Freiburger Handlungsmustern zu gehören. Vgl. etwa für das 19. Jh. Hans-Otto Mühleisen, Politik – Wissenschaft – Kirche, Freiburgszenen zwischen Wiener Kongreß und 1848. In: Freiburger Universitätsblätter. März 1992.

¹⁵ Julius Mayer, Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald. Freiburg 1893, 65–69.

Dennoch mag der erste Kontakt Sattlers mit St. Peter nicht aus dem Interesse an höherer Bildung erfolgt sein. Was zur Publicity St. Peters in Gremmelspachs Abbatat in der Region wohl noch mehr beigetragen hatte, war die im Jahre 1500 auf dem Lindenberg eingerichtete Wallfahrt, um die sich viele Wundergeschichten rankten. So ist leicht vorstellbar, daß Michael Sattler mit etwa 10 Jahren zum erstenmal auf einer Wallfahrt nach St. Peter kam, die für die Landbevölkerung ebenso ein Anziehungspunkt war wie die im selben Jahr prächtig fertiggestellte und mit besonderem Ablass ausgestattete Klosterkirche. Auf diese Weise mag er die Abtei kennen gelernt haben. Vielleicht war dabei dem Abt der kluge Junge aufgefallen, so daß er ihn in die (seit 1346) nachgewiesene Klosterschule aufnahm. Dies schon würde sein fließendes Latein erklären, freilich noch nicht das von Sattler im Prozeß gemachte Angebot, die Bibel in allen ihren Grundsprachen, also auch in griechisch und hebräisch, zu diskutieren. Geht man von einem damals üblichen Eintrittsalter von 16/17 Jahren aus, mag Sattler – mit oder ohne schulischem Vorlauf – um 1506 Mitglied des Konvents geworden sein. Nach der klösterlichen Grundausbildung von etwa drei Jahren könnte er an die Universität Freiburg gewechselt sein. Erleichtert wurde dies dadurch, daß sein Mentor Gremmelspach dort 1507 in unmittelbarer Universitätsnähe ein kleines Haus mit Garten, den späteren Peterhof, erworben hatte und so eine auch für einen jungen studierenden Mönch günstige Wohnmöglichkeit zur Verfügung stand.

Geht man davon aus, daß zumindest ein Motiv für Sattlers Eintritt ins Kloster die damit erhoffte Bildungschance war und daß ihm der selbst hochgelehrte und, wie aus anderen Fakten zu erschließen, großzügige Abt Gremmelspach eben diese auch bot, so mag zwischen diesen beiden ein besonderes Vertrauensverhältnis entstanden sein. Das Studium, das man etwa in die Jahre 1509–1516 datieren kann, eröffnete dem nun knapp 20jährigen eine neue Welt des Denkens. Freiburgs Universität in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts war humanistisch geprägt, wobei nicht nur die Fluktuation der Lehrenden auffallend ist, sondern vor allem die unterschiedlichen Wege, die die Professoren angesichts der Reformation und der in Freiburg nach 1520 massiv durchgesetzten Gegenreformation nahmen. Sattler orientierte sich an den Humanisten, die, von den Quellen her arbeitend, eine denkerische und persönliche Linie verfolgten, die sie durch die angenommene Nichtreformierbarkeit der alten Strukturen den überkommenen kirchlichen und politischen Institutionen entfremden mußte. Freilich unterschieden sich auch innerhalb dieses Typus' die Festigkeit der Haltung und die Konsequenzen des eigenen Wegs nochmals erheblich. Eine der Leitfiguren Sattlers dürfte Wolfgang Capito gewesen sein. Dieser war 1505 als Baccalaureus in Artibus nach Freiburg gekommen und hatte bis 1512 in unterschiedlichen Funktionen und Fakultäten gelehrt. Nach Tätigkeiten in Bruchsal, Basel und Mainz kam er 1523 nach Straßburg und wurde dort einer der führenden Reformatoren. Sattler könnte bei ihm als Realist die Vorlesungen über Aristoteles gehört haben und davon ebenso beeindruckt gewesen sein wie von dem Gräcisten Jakob Bedrott oder dem Hebraisten Johannes Lonitzer, die später ebenfalls reformatorischem Ge-

dankengut anhängen. Sollte sich hier ein Meister-Schüler-Verhältnis ausgebildet haben, so wäre dies die Erklärung, daß Sattler nach der Züricher Haft an der Heimat vorbei nach Straßburg flüchtet, daß Capito ihn, was überliefert wird, in sein dortiges Haus aufgenommen habe und daß sich dieser im Zusammenhang des Rottenburger Prozesses in einer Herzlichkeit über ihn äußerte, die angesichts dogmatischer Differenzen und dem Urteil Capitos und anderer Reformatoren über die Täufer bislang nicht verstehbar war. Capito bezeichnet in seinem Brief an die Stadt Horb zur Rettung von Sattlers Gesinnungsgenossen das Urteil gegen diesen, der »großen Eifer für die Ehre Gottes und die Gemeinde Christi« gezeigt habe »als grausames Gottesurteil wider die Richter«. ¹⁶

Das krasse Gegenbild zu Capito war Ulrich Zasius, der, 1491 als Stadtschreiber nach Freiburg gekommen, seine Karriere als lateinischer Schulmeister und Vorstand der Stadtschule begann. Die akademische Laufbahn, die eher durch den Kaiser und die Stadt als durch die Universität gefördert wurde, führte ihn 1506 auf das angestrebte Ordinariat in Legibus, während er gleichzeitig in städtischen Diensten blieb. Für Sattler muß sich dieser Rechtsgelehrte etwa so dargestellt haben: »Große Intoleranz, bei eigener Abhängigkeit von fremder Auctorität, verräth Zasius schließlich in Bezug auf kirchliche Reformatoren. So lange (...) die östreichische Regierung sich wenigstens gleichgültig verhält, ist ihm Luther ein Engel (...). Völlig entschieden gegen die Reformatoren ist er seit dem Jahr 1524, in welchem sein hoher Gönner, der streng römisch-katholische Erzherzog Ferdinand, zum ersten Mal persönlich nach Freiburg kam. Von nun an weiß er nur von einem »schändlichen Luther« (...). Er fordert dazu auf (rühmt sich sogar dessen), ein Werk seines alten treuen Freundes Capito zu verbrennen«. ¹⁷ Die Abkehr Zasius' von seinen reformatorischen Freunden übte »besonders auf die gelehrten (...) Kreise der Stadt« großen Einfluß aus. Unter der Voraussetzung, daß Sattler um 1510 mehrere Jahre die Universität Freiburg besuchte und auch danach von St. Peter aus in intensivem Kontakt mit dieser blieb, d.h. die hier grob skizzierten Denk- und Handlungsweisen bis in die 1520er Jahre mitverfolgte, wird man in seinen hier gemachten Erfahrungen ein m.E. bislang nicht beachtetes Motiv seiner Entscheidungen sehen können. Spätestens Anfang der 1520er Jahre nahm er in dieser universitären Szene wahr, daß von der humanistischen Bildung ausgehend, die ihm seine Lehrer Zasius, Capito und andere fakultätsüberschreitend vermittelt hatten, sehr verschiedene wissenschaftliche und persönliche Wege möglich sind. 1522 wurde durch landesherrliches Mandat die Exekution über die verbotenen Bücher verhängt. Noch 1523 hatte Erasmus berichtet, daß die Freiburger Theologen, wenn sie über neutestamentliche Bücher lesen, »großen Zulauf« haben, dagegen ihre Vorlesungen über Scholastiker und Aristoteles niemand besucht. In die-

¹⁶ Abgedruckt in: Mira Baumgartner, Die Täufer und Zwingli. Zürich 1993, 197–201. Snyder, 1984, 27: 'There remain fundamental questions concerning Sattler's relations to the reformers in Strasbourg.'

¹⁷ Heinrich Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg. I. Teil, Freiburg 1857, 206/207.

sem Jahr verfaßte er seine Schrift gegen Luther. Inzwischen durch intensives Bibelstudium weiterentwickelt, realisierte Sattler, daß dies für ihn eine Entscheidung in der einen oder anderen Richtung erforderte. Vielleicht hat der Verrat des Zasius an Capito und damit auch der Verrat an humanistischen Idealen Sattler noch mehr bestärkt, eben dessen Weg zu folgen, auch wenn er selbst dann nochmals weitreichende Konsequenzen zog und in Kauf nahm. Mit der Gelehrsamkeit einer Universität, an der »das bloße Erscheinen des Landesfürsten« den Ausschlag zuungunsten der Reformation gab, mochte er nichts zu tun haben.

1512 war Jodocus Kaiser Petrus III. Gremmelspach im st. petrischen Abbatiat gefolgt. Daß mit der Wahl eines Abtes durch und für einen Konvent oft eine tiefgreifende politische Richtungsentscheidung getroffen wurde, ist bei den Überlegungen zu Sattler bislang ebenfalls nicht zur Sprache gekommen. Die Abtswahlen des wiederum als Umbruchzeit zu charakterisierenden 18. Jahrhunderts geben von diesem politischen Prozeß ein beredtes Zeugnis.¹⁸ Auch wenn für das 16. Jahrhundert Quellen zum Wahlvorgang nicht vorliegen, ist doch festzustellen, daß man sich mit der Wahl von Kaiser für einen anderen Abtstypus und damit auch für eine andere Denkweise bei der Führung des Amtes entschieden hatte. Wie im 18. Jahrhundert die Konvente durch die Frage umgetrieben wurden, ob und wie weit man sich den Ideen der Aufklärung anschließen sollte, oder ob das eigene Überleben eher hinter den festen Mauern einer traditionellen Frömmigkeit zu sichern sei, unterschied auch im Vorfeld der Reformation die Frage nach Sinn und Form von Reformen die verschiedenen Klöster und spaltete einzelne Konvente. Der Ausgang des Mittelalters wurde in vielfältiger Weise von einem Wissen um notwendige Neuorientierungen begleitet. Dieses schlug sich bei den Benediktinern Anfang des 15. Jahrhunderts mit der Petershausener Reformbulle (1417) erstmals konkreter in Vorschriften nieder, die neben der Verbesserung der Disziplin vor allem auf eine Anhebung des Bildungsstandes aller und eine gezielte Förderung besonders begabter Mönche zielten. Diese ersten Impulse liefen jedoch weitgehend ins Leere, da reformunwillige Klöster das Fehlen einer zu Sanktionen berechtigten Autorität nutzten und die Anweisungen nicht umsetzten. Effektiver wurden die Reformideen erst, als sie von den Reformzentren Melk und Kastl sowie der strengen Verbandsorganisation der Bursfelder Union in stabileren Organisationsstrukturen durchgesetzt werden konnten. Oberstes Ziel der Bursfelder Reform, der sich im südwestdeutschen Raum mehrere Klöster anschlossen (z.B. Hirsau, Alpirsbach, Schuttern), war es, »die authentischen Satzungen St. Benedikts von neuem zu verlebendigen«.¹⁹

¹⁸ Vgl. Hans-Otto Mühleisen, Geistlich-politische Karrieren im 18. Jh. – Abtswahlen in St. Peter/Schwarzwald. In: Bernd M. Kremer (Hg.), Kunst und geistliche Kultur am Oberrhein. FS Hermann Brommer, Lindenberg 1996, 107–126.

¹⁹ Franz Quarthal, Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg. Bd. V, Augsburg 1975, 59.

Reformkonvente, denen »die innere Einheit des Geistes« ein zentrales Anliegen war, suchten aus dem Zustand geistiger und sozialer Erstarrung herauszuführen, pflegten die »Kunst des Schreibens«, betrieben theologische Studien, verzichteten auf ständische Vorteile und suchten nach einem höheren Maß an Solidarität. Zur Gedankenwelt der Bursfelder gehörte die bewußte Hinwendung zur Geschichte, wofür etwa die berühmten Hirsauer Annalen des Humanistenabtes Johannes Trithemius ein eindrucksvolles Zeugnis sind: »Die Kenntnis der Vergangenheit trage nämlich nicht nur zur rechtlichen und wirtschaftlichen Stabilität des Klosters bei, sie mache vielmehr den Menschen erst zum Menschen. ›Ohne Geschichte (...) sind wir keine Mönche, ja keiner kann ohne sie in alle Ewigkeit gerettet werden.« Unter dem Einfluß dieser Ideen öffneten sich auch Klöster, die der Union nicht angehörten, humanistischen Bildungsidealen und schickten einzelne Mönche zur Universität. Schließlich zeigte sich in der Neugestaltung der Kirchen- und Konventsgebäude ein enger Zusammenhang zwischen Klosterarchitektur und Reform. »Die respektablen Leistungen engagierter Reformmänner dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihre Arbeit durch mannigfache Vorbehalte, durch verschwiegene Ablehnung und offenen Widerstand behindert wurde.«²⁰ Noch der letzte Abt von St. Peter, Ignaz Speckle, schreibt, daß die jungen Klostergeistlichen an der Universität Grundsätze annähmen, die dem Klostergeist zuwider sind und daß studierte Mönche die Verwaltung eines Klosters erschwerten. Gegen eine solche Einstellung hatte schon Trithemius postuliert, daß wissenschaftliche Arbeit Tugend, Güte (*humanitas*) und Frömmigkeit garantierten. In der Synopse bestätigt sich, daß an der Wende zum 16. Jahrhundert die Reformkraft erlahmt ist.

Vor diesem Szenarium benediktinischer Aufbrüche und dem widerstreitender Elemente erscheint Abt Gremmlispach wie eine Inkarnation Bursfelder Reformideen. Wie Trithemius schrieb er selbst Klostergeschichte und verwendete diese zur rechtlichen aber friedlichen Sicherung der Abtei. Er übersetzte wie auch in Hirsau, Alpirbach oder Blaubeuren die Reformziele in Architektur und schickte den begabten Sattler auf die Universität – ohne Angst, daß dieser der »Neuerungs- und Änderungssucht« verfallen könnte. Nicht zufällig begründet die der Aufklärung nahestehende Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts die Verdienste Gremmlispachs zuvorderst mit dessen schriftstellerischer Tätigkeit.

Nichts von alledem findet sich dagegen im Schrifttum über seinen Nachfolger, Abt Kaiser. Viel habe er erduldet, sein Kloster wurde besetzt und er sei geflohen, die Schweizer Besitzungen seien verloren gegangen, und der Seuche von 1519 sei mit dem Bauernaufstand von 1524 die Ursache vieler Übel gefolgt. Die Unterschrift unter seinem Bild in der Äbtelerie der vormaligen Abtei erwähnt nicht, daß er sich um das Kloster verdient gemacht habe.²¹ Die Quellen der Klostergeschichte stellte er den-

²⁰ Ebd., 61–63.

²¹ Wolfgang Reinhard, Ehrensaal der Geschichte? Die »Äbte-Galerie« im Kreuzgang von St. Peter und das Bild des Konvents von seiner eigenen Geschichte. In: Hans-Otto Mühleisen (Hg.), *Das Vermächtnis der Abtei*. Karlsruhe 2/1994, 15–38.

jenigen zur Verfügung, die sich durch eine dynastisch genehme Stadtgeschichte dem gegenreformatorischen Haus Habsburg anzudienen suchten. Er selbst suchte – ganz Typus der für den Aufstand der Bauern Anstoß gebenden Herren – Neuerungen über geltendes Recht und Herkommen hinaus auszudehnen²², den Untertanen zusätzliche Lasten aufzuerlegen und dies bei Widerstand mit militärischer Macht des Vogts durchzusetzen. Auf deren Beschwerde ließ jedoch der Vogt, Markgraf Ernst von Hachberg, 1522 Truppen ins Kloster legen, was Abt Kaiser bewog, nach Freiburg zu fliehen, wo er das Bürgerrecht besaß. Als der Hachberger 1523 Erzherzog Ferdinand die Vogtei zum Kauf anbot, war das Kloster – bzw. sein Abt – daran so interessiert, daß es, als es 1526 dazu kam, selbst die dafür geforderten 1000 Gulden vorstreckte, ohne Aussicht sie je zurück zu bekommen.²³ Trotz der massiven Auseinandersetzungen mit den Untertanen, die zudem vom Markgraf gegen die Klosterherrschaft aufgehetzt wurden, zogen die Aufständischen 1525 am Kloster vorbei, ohne es wie andere zu zerstören. In einem Schreiben von 1529 wird aus Freiburg berichtet, daß »etliche äbte aus den klöstern umher haben alle alte und neue testamente verbrannt« haben.²⁴ Abt Kaiser könnte dazu gehört haben. Schon diese Hinweise auf Denken und Verhalten Abt Kaisers lassen ihn innerhalb des skizzierten Reformszenariums auf der Gremmelspach entgegengesetzten Seite erscheinen. Dies wird weiter untermauert durch die Beziehungen St. Peters zur Reformbewegung und die nicht geklärten Umstände des Nichtbeitritts zur Bursfelder Union. Erstmals gibt es 1519 Dokumente, die auf eine bevorstehende Reform des Klosters schließen lassen. 1520 stellte der Abt dann formell den Antrag, Mitglied der Bursfelder Union zu werden, wozu er weitere Unterlagen liefern sollte. Dies hat er nie getan, und die Abtei wurde auch nie aufgenommen. 1521 vermerken die Annalen, daß Abt Jodokus »unter mächtigem Druck des Herrn Ordinarius« (Bischof von Konstanz) der Reform zugestimmt habe²⁵, was nicht nur ein Leben nach der Regel Benedikts, sondern auch Visitationen und Teilhabe des Bischöflichen Stuhles an der Abtswahl einschloß. In der Zeit danach ist von Reform im Kloster nicht mehr die Rede.

Im Mosaik der Indizien erscheinen so die Bilder zweier unterschiedlicher Äbte. Gremmelspach verwendete die Archivalien als Grundlage einer Historiographie, mit der er gleichzeitig alte Rechte und Herkommen festschreiben konnte. Dies wiederum gab die Grundlage einer im Sinne des Humanismus rechtmäßigen Herrschaft, die auftretende Konflikte friedlich verhandeln und beilegen ließ. Auch wenn von ihm kein Antrag auf Beitritt zur Bursfelder Union bekannt ist – vielleicht hatte er wie andere

²² Zum historischen Kontext vgl. Peter Blickle, *Die Revolution von 1525*. München 1975. Zu den »sublimen Formen der Herrschaftsintensivierung.« Vgl. ders., *Der Bauernkrieg – Forschungsstand im Überblick*. Tübingen 1986.

²³ Klaus Weber, *St. Peter im Wandel der Zeit*. Freiburg 1992, 78–80.

²⁴ Zit. Peter P. Albert, *Die reformatorische Bewegung zu Freiburg bis zum Jahre 1525*. In: FDA 1919, 79.

²⁵ *Synopsis Annalium monasterii S. Petri in Nigra Silva, 1770*, Erzbischöfliches Archiv Freiburg; für die anderen Quellen vgl. Snyder, Sattler. 43–45.

in der Region mehr Verbindungen zu Melk – spiegelt seine Persönlichkeit fast idealiter die benediktinischen Reformideen des 15. Jahrhunderts. Kaiser dagegen, im Abschwung des Reformelans gewählt, entzog das Kloster den Reformprozessen und war nur unter kirchenpolitischem Druck zu Konzessionen bereit. Die Archivalien waren für ihn nicht Basis wissenschaftlicher Arbeit, sondern er verwendete sie, um in der sich den Habsburgern anschmeichelnden Freiburger Stadtszene dabei zu sein und so seine eigenen politischen Ziele – die Ablösung der alten Kastvogtei und die Stärkung der Herrschaft gegenüber den Untertanen – zu verfolgen. Ihnen gegenüber praktizierte er nicht eine Herrschaft nach altem Recht, sondern versuchte sie darüber hinaus in Pflicht zu nehmen. Als in der Folge die Konflikte massiver wurden, war er von Beginn an bereit, militärische Gewalt einzusetzen. In unterschiedlichen, aber innerlich zusammenhängenden Dimensionen, Einschätzung und Verwendung von Wissenschaft, Legitimation und Praxis weltlicher Herrschaft, klösterliches Leben und seine Reform, unterschieden sich die beiden Klostervorsteher fundamental.

Mit dem Tod von Abt Gremmelspach hatte Michael Sattler einen geistesverwandten Gönner verloren. Die Wahl 1512 hatte der Abtei einen Richtungswechsel gebracht, der ihn fast zwangsläufig in Gegnerschaft zum neugewählten Abt bringen mußte. Wenn er später über die Schlechtigkeit der Klosterleute sprach, wird man diesen Einschnitt bedenken müssen. Vielleicht war man dem hier angelegten Konflikt aus dem Weg gegangen, indem Sattler die Jahre danach als Magister an der Universität geblieben war – seine immer wieder gerühmte Bildung wäre ein Hinweis darauf. 1519 jedoch waren durch die Pest sechs der st. petrischen Mönche gestorben – möglicherweise ein Großteil des Konvents –, darunter ein Johannes, vielleicht der 1505 als Prior genannte J. Stöcklin.²⁶ Es wäre denkbar, daß Abt Kaiser angesichts der personellen Auszehrung nun den gelehrten Sattler als Prior ins Kloster zurückholen mußte – also nicht wie die Regel (Kap. 65) empfiehlt, nach freiem Ermessen wählen konnte –, und sich daraus die hier von Benedikt vorausgesagten schweren Konflikte zwischen den beiden wichtigsten Amtsträgern ergaben. Daß er tatsächlich Prior war, gehört zu den ältesten Überlieferungen und ist durch die Berner Chronik belegt²⁷, deren Verfasser verwandtschaftliche Beziehungen nach Staufeu hatte. Vergleicht man die beiden Persönlichkeiten, den Abt, der später vor den Soldaten des Markgrafs das Weite sucht, und Sattler, der unter den Täufern zu einer mitreißenden Integrationsfigur der gefährdeten Gemeinschaft werden sollte, ist leicht vorstellbar, daß Sattler nun den Konvent um sich scharte und wie »ein zweiter Abt« das Kloster durch Einbindung in die Bursfelder Union aus der Krise führen wollte. Der eher schwache Abt mußte noch 1519, wie die erwähnten Dokumente belegen, die ersten Schritte in dieser Richtung tun, obstruierte aber so gut er konnte und war erst 1521 »unter mächtigem Druck« zur Einwilligung in die Reform zu bewegen. Wenn er bei der nicht sehr machtvollen Militärprä-

²⁶ Synopsis Annalium zu den entsprechenden Jahren.

²⁷ Die Berner Chronik des Valerius Anshem. Hg. Historischer Verein Bern 1896.

senz des Markgrafen 1522 so schnell aus dem Kloster wegging, könnte diese sogar ein willkommenener Vorwand gewesen sein, um den »Reformumtrieben« seines Priors zu entgehen und von Freiburg aus das Verbleiben seines Klosters bei der Tradition, letztlich beim alten Glauben zu sichern.

Spät im Winter 1522 nach Freiburg geflohen, rekurierte der Abt nicht darauf, »daß sein Vorgänger sich von Maximilian 1498 auf dem Freiburger Reichstage die Reichsfreiheit hatte bestätigen lassen«, sondern setzte auf die althergebrachte Landeshoheit Österreichs, das seinerseits ein Interesse hatte, mit der Vogtei über St. Peter sein Breisgauer Territorium zu arondieren. Wenn dieser Handel kurz nach dem Weggang Kaisers aus St. Peter, eben in der Zeit (1523), als Großherzog Ferdinand in Freiburg weilte, initiiert wurde, steht zu vermuten, daß er selbst dabei die Hand im Spiel hatte, um durch die Unterstellung unter die Habsburger nicht nur gegenüber den Untertanen, sondern auch gegen reformatorische Neuerungen im eigenen Haus eine stärkere politische Stütze zu haben. Dabei wird auch über den Reformen einfordernden Prior Sattler gesprochen worden sein, dessen sofortige Hinrichtung Ferdinand vier Jahre später verlangte. Wie lange Abt Kaiser in Freiburg blieb, ist nicht bekannt. Denkbar wäre, daß er auch in der Folgezeit mehr in der Stadt war, so, als die plündernden Bauern durch den Schwarzwald zogen, die Abtei aber verschonten. Die Annalen sprechen davon, daß aus den Bauernkriegen nichts zu vermelden sei, außer daß der Abt geflohen sei. Diese Bemerkung bezieht sich wohl nicht (nur) auf die Flucht als Folge der militärischen Besetzung, sondern heißt, daß er auch während des eigentlichen Bauernkriegs das Kloster verlassen hatte. Wenn während der Absenz des Abtes der Prior, Michael Sattler, das Kloster leitete, mag er, wie ehemals sein Mentor Gremelspach, durch Zusagen, das alte Recht zu wahren, mit den Untertanen in den Konfliktfragen um höhere Steuern einvernehmliche Lösungen gefunden und so die Aufständischen von der Verwüstung der Abtei abgehalten haben. Ausdrücklich tadelte er den Hochmut und die überhöhten Zinsforderungen der Klöster. Dennoch ist angesichts der weitgehenden Zerstörung anderer Klöster durch die Bauern²⁸ die Schonung St. Peters so ungewöhnlich, daß gar zu vermuten ist, daß Sattler mit den »christlichen Vereinigungen« der aufständischen Bauern sympathisierte, die eine Ordnung nach dem Wort Gottes schaffen wollten, deren Regent gewählt und abgesetzt und durch die das »schinden und schaben« durch die Herren endgültig beseitigt werden sollte. Die bisweilen angenommenen Beziehungen zu seinem früheren Kommilitonen und nachmaligem Mittäufers Balthasar Hubmaier, dessen »Artikelbrief« die »Schwarzwälder Haufen« gerade zur Vernichtung der Klöster aufrief und dem auch die Autorschaft des Verfassungsentwurfs zugeschrieben wird, könnte die Rettung des Klosters miterklären. Unterstützt wurde er dadurch, daß neben anderen auch der Pfarrer des nahegelegenen Kirchzarten der sozial-religiösen Reformbewegung zuneigte. Dessen Widerruf gegen freies Geleit im August 1525,

²⁸ Vgl. etwa Walter Ziegler, *Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit*. Münster 1968.

kurz vor der Freiburger »Matrikelsäuberung«, könnte den Zeitpunkt für Sattlers Weggang aus St. Peter markieren. Vielleicht hatten die »Gotteshausleute«, die Untertanen der klösterlichen Herrschaft, die sich noch an die gerechtere Herrschaft Gremmelspachs erinnerten, gehofft, daß Sattler als Vorsteher bleiben würde, und bewogen die »Schwarzwälder Haufen«, das Kloster zu schonen.²⁹ Seine späteren Worte, daß er ein Herr im Kloster hätte sein können, mögen hier ihren eigentlichen Grund haben. Wie es genau war, wird sich kaum feststellen lassen, jedenfalls war jeder Kompromiß aus Sicht der in Freiburg ansässigen habsburgisch-gegenreformatorischen Partei, der sich Abt Kaiser andiente, und erst recht die Annäherung an die Reformation ein Verrat des alten Glaubens und der alten politischen Ordnung: Anstatt der verhinderten Reform der Abtei hätte Sattler sie nun mit der neuen Ordnung der Reformation zugeführt. Daß in ihr das alte Herkommen, das von seinem Abt gebrochen worden war, durch »göttliches Recht« substituiert werden sollte, enthält den Kern der zwei Jahre später von ihm formulierten Ordnung der Täufergemeinden.

Die Verhältnisse in Freiburg, wo der Verrat am humanistischen Denken in der Verbrennung von Büchern Capitos durch Ulrich Zasius wie ein Fanal aufleuchtete, und die umschlagenden Machtverhältnisse, die unmittelbar die Abtei betrafen, ließen dann jedoch nur die für ihn folgenschwere Konsequenz zu, sein Kloster zu verlassen. Wenn man sein späteres harsches Urteil über die Zustände in den Klöstern angemessen werten will, muß man bedenken, daß er selbst dort um die zwanzig Jahre teils in verantwortlicher Position gelebt hatte, ohne daß er die Notwendigkeit wegzugehen empfunden hatte. Erst eine ganz eigene Situation, in der sich historische Strömungen – der Drang nach grundlegenden Reformen in Kirche und Politik im Gegensatz zu mächtigen bewahrenden Elementen – mit personalen Konstellationen so vermengten, daß für eine kluge und gradlinige Person schwerste Krisen geradezu vorprogrammiert waren, zwang ihn, nun seinerseits aus dem Kloster zu fliehen, was unter den gegebenen Verhältnissen auch bedeutete, den Orden zu verlassen. Vor diesem historischen Tableau wird man für seinen Schritt zur Reformation einen Grund in der Enttäuschung über die in seinem Kloster unterbliebene Reform sehen müssen, einen anderen in der Verzweiflung an Personen, die aus seiner Sicht Verrat an klösterlichen oder humanistischen Idealen geübt haben. Ganz ohne Reflex in der Historiographie mag diese Auseinandersetzung denn doch nicht geblieben sein. Die Klosterannalen berichten für 1525 von Unglückszeichen, einem Kometen und Stürmen, »daß man hätte glauben können, der letzte Tag sei gekommen.«

Das Auftauchen Sattlers in Zürich 1525 bedeutet nicht, daß er direkt zu den Täufern ging, sondern daß er zunächst Anschluß an die Reformation Zwinglis suchte. Folgt man Ernst Troeltsch in der Erklärung, daß das Täufertum aus Enttäuschung über die moralische Unfruchtbarkeit der refor-

²⁹ Solche Konstellationen sind für andere Klöster nachgewiesen; vgl. z.B. für Weißenau: Jakob Murers Weißenauer Chronik des Bauernkrieges von 1525.

matorischen Massenkirchen und aus Gegnerschaft zu deren Welt- und Fürstenfreundschaft entstanden sei³⁰, wird man auch für Sattler nach seiner Trennung von der alten Kirche durch die Züricher Erfahrungen, die Verknüpfung von Zwinglis Agitation gegen die Täufer mit deren Verfolgung durch den Rat, eine zweite Enttäuschung, ähnlich der vorangegangenen in Freiburg, annehmen dürfen. Die funktionale Verknüpfung von kirchlicher Disziplinierung mit politischer Macht, die bald auch die sich entwickelnden reformierten Staatskirchen praktizierten, ließ ihn bei dem humanistisch orientierten Teil der Täufer³¹ Anschluß suchen, bei denen Sattler eigenständige Gesprächspartner für seine reformatorischen Anliegen finden konnte. Bei den in der ersten Zeit verwirrenden Entwicklungen blieben diejenigen der Täuferbewegung treu, »die sich ein eigenes theologisches Urteil zutrauten.«

Auf dem Weg vom Mönch zum Täufer begleitete Sattler benediktinisches Erbe und humanistisches Wissen. Versuche, sein Denken allein aus erstem zu erklären, greifen zu kurz und erinnern an Vorwürfe anderer Reformatoren, daß die Täufer nur eine neue »Möncherey« seien. Gerechter wird man diesem Weg, wenn man die erhaltenen schriftlichen Zeugnisse Sattlers als Quellen heranzieht. Wenn oben erwähnt wurde, daß es für die benediktinischen Reformbewegungen in der Zeit des Humanismus zentrales Anliegen war, die authentische Satzung Benedikts zu verlebendigen, so hieß dies einerseits, daß man auch hier zu den Quellen zurückging, und daß diese andererseits Maßstab des Lebensvollzugs werden sollten. Sattler selbst bezeugt, daß ihn – eben in diesem Sinn – das Studium der Bibel, besonders der Paulinischen Briefe, zu seinen persönlichen Entscheidungen bewogen habe. Zwei Schriften haben die Lebensform Sattlers bestimmt und beschrieben, die Regel Benedikts und die von ihm verfaßte *Brüderlich Vereinigung*, das sog. Schleithemer Bekenntnis.³² Beide Texte fußen ihrerseits auf der Heiligen Schrift. Hatte im frühen Mittelalter die *Regula S. Benedicti* den Lebensvollzug coenobitischen Mönchtums festgeschrieben, so sollte auch der auf der Schleithemer Versammlung 1527 verabschiedete Sendbrief Maßstäbe für das Zusammenleben und Bedingungen für die Zugehörigkeit zu den Täufergemeinden festlegen. Begründet wurden durch ihn »kleine weltabgeschiedene Freiwilligkeitsgemeinden«, die Zucht und Bann kannten, die innerhalb der Kirchen unabhängig sein und ihre Vorsteher selbst wählen wollten, die annahmen, daß von der Bergpredigt eine Bildungswirkung für christliche Gemeinden ausgehe und in denen das Bewußtsein von der Vorläufigkeit der Welt die Einstellung zu den irdischen Dingen bestimmte. Versteht man diese sich E. Troeltsch anschließende Definition der Täufergemeinden organisationssoziologisch,

³⁰ E. Troeltsch, *Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*. Tübingen 1912, 797 ff.

³¹ Köhler (*Täuferium*, 1940, 103) hat die Bedeutung des Humanismus für die Täufer um Sattler deutlich gemacht.

³² Seine Autorschaft gilt heute als sicher; vgl. Hans Stricker, *Michael Sattler als Verfasser der »Schleithemer Artikel«*. In: *Mennonitische Geschichtsblätter* 1964, 15–18; John H. Yoder, *The Legacy of Michael Sattler*, Scottdale/PA 1973.

wird man kaum Unterschiede zu dem Idealbild reformorientierter Benediktinerklöster, die »die Einheit des Geistes« zu wahren suchten, feststellen können. Nicht zufällig bezeichneten die Straßburger Reformatoren die strenge, gesetzliche Fernhaltung der Täufer von der Welt als »neue möncherey«. Eine solche Ähnlichkeit müßte sich dann auch in den beiden Texten feststellen lassen.

Grundidee der sieben Artikel der *Brüderlich Vereinigung* ist die Sonderstellung der Gemeinde der Gläubigen in der Welt, die hier aber nicht gegen diese, sondern gegen eigene Brüder gerichtet ausformuliert wird – die »irrig und dem wahren Verstand ungleich« –, eine Konstellation, die ihm aus seiner Klosterzeit vertraut war. Wenn seine Angriffe wegen deren »geylheytt und freiheytt des fleyschs« »tatsächlich nur ein Paktieren mit den Forderungen gesellschaftlichen Lebens«³³ bedeuteten, machte es Sinn, auch seinen im Prozeß gegenüber den Mönchen gemachten Vorwurf der Hurerei, der freilich konkreter benannt wird, so zu interpretieren. Jedenfalls enthält die Einleitung die Aufforderung, daß sich die dem Herrn gehorsamen Kinder Gottes mit all ihrem Tun von der Welt absondern sollten, daß sie haben »ihr fleysch gecreutziget mit sampt allen gelüsten und begirden«. Die Einleitung zur Regula hat mit dem Hinweis, daß nur die im Zelt des Herrn wohnen dürfen, die die Pflichten eines Bewohners erfüllen, d.h. »Herz und Leib für den Dienst bereiten, für den heiligen Gehorsam gegen die Gebote« eine sehr ähnliche Gedankenführung der Absonderung. Und die bildliche Übersetzung des der Welt Gekreuzigtseins gehört zu den bis heute sichtbaren ikonographischen Beständen St. Peters.

Die in Art. 1 behandelte Taufe ist für Sattler ebenso wichtigstes äußeres Zeichen der Absonderung, wie es für Andersgläubige das – der Gemeinde den Namen gebende – größte Ärgernis darstellt. Das gedankliche Fundament dieser Taufe, die nur der erhält, der sie als Ausdruck seines Glaubens will, liegt in der humanistischen Vorstellung vom Recht des Menschen, über sein Leben, wozu auch der Glaube gehört, bestimmen zu können. Wenn aber die Annahme des Glaubens in der Entscheidung des Menschen liegt, verliert er die Funktion eines kirchlichen und, man denke an Machiavelli, politischen Disziplinierungsmittels. Disziplin in bezug auf den Glaubensvollzug kann nur noch innerhalb des organisatorischen Rahmens gefordert werden, für den sich das Individuum entschieden hat. Strukturell entspricht dem das von Benedikt vorgeschriebene Verfahren bei der Aufnahme neuer Brüder (Kap. 58), das ebenfalls ganz auf das Wollen und auf die Entscheidung des Aspiranten, die ihm absichtsvoll erschwert wird, abstellt. Wenn es dann mit aller Härte heißt, daß, wer die Regel angenommen hat, die er »während so langer Überlegungen ablehnen oder annehmen konnte«, dieses Joch nicht mehr abschütteln kann, ist dies die Verbindung

³³ Walther Köhler (Hg.), Einleitung zu »Brüderlich Vereinigung ...«. Leipzig 1908, 288. Diese Ausgabe wird auch der folgenden Interpretation zugrunde gelegt. Zuletzt wieder abgedruckt in: Baumgartner, Die Täufer und Zwingli. 143–151; zum Verständnis wichtig: Fritz Blanke, Beobachtungen zum ältesten Täuferbekenntnis. In: Archiv f. Ref. Gesch. 1940, 242–249.

von rationaler Entscheidung und strenger innerer Zucht der Gemeinschaft, die auch den Geist des in Art. 2 der »Vereinigung« geregelten Banns erfüllt. Das dafür vorgesehene Verfahren – die dem Ausschluß vorangehende mehrmalige Ermahnung – entspricht wiederum demjenigen der Regel.

Die Brechung des Brotes und der Trank des Weines wird in Art. 3 als Zeichen der Vereinigung, der Gemeinsamkeit in der Gemeinde Gottes, »uff welchen Christus dz haupt ist« behandelt. Diese Grundidee vom gemeinsamen Leben konnte im historischen Kontext der Entstehung der Regula zwar nicht am Brotbrechen festgemacht werden, aber als solche findet sie sich in Kap. 72: Die Brüder »sollen einander selbstlos die brüderliche Liebe erweisen. Gott sollen sie in Lieben fürchten. (...) Sie sollen nichts höher stellen als Christus, der uns alle zum ewigen Leben führen möge.« Die in der Einleitung der »Vereinigung« als konzeptionelle Voraussetzung dargelegte »Absonderung« wird in Art. 4 in konkrete Anweisungen übersetzt, wie man sich der Greuel der Welt zu enthalten habe, wozu alle päpstlichen und reformierten Gottesdienste, Weinhäuser und Bürgerschaften gezählt werden. Auch die Regel kennt die Gefahren der Welt, ist aber hier bezüglich menschlicher Schwäche milder, indem dem Mönch pro Tag etwa ein Viertelliter Wein zugestanden wird. »Wem Gott aber Kraft gibt, sich davon zu enthalten, der wisse, daß er einen besonderen Lohn empfangen wird« (Kap. 40). Eine auffallende strukturelle Übereinstimmung ist in einer Zeit, in der die Wahl führender Amtsträger noch kein gängiges Legitimationsmittel war, die Bestimmung des »Hirten« der Gemeinde genau wie die des Abtes durch die Mitglieder der Gemeinschaft. Die Funktionen, die ihm zugeschrieben werden, »lesen, vermanen und leren, manen, straffen, bannen in der gemeyn, und allen brüdern und schwestern zur besserung vorbeten« finden sich in gleicher oder ähnlicher Weise ebenso in der Regel. Für den Inhalt des 6. Artikel, der den Gebrauch des Schwertes, die grundlegende Ausformulierung des für die politisch Mächtigen besonders anstößigen Pazifismus der Täufer, verbietet, findet sich auf den ersten Blick keine Quelle in der Regel. Nimmt man jedoch die biblische Begründung für die Gewaltfreiheit hinzu, so findet man im »Befehl Christi«, demütig zu sein, eine der zentralen Weisungen Benedikts (Kap. 7). Hier aber liegt der Grund für ihren Ruf als Aufrührer, da in einer Zeit, als der Erzherzog Schwierigkeiten bei der Aushebung eines Heeres gegen die Türken hatte, dieser Pazifismus eine christliche Freiheit außerhalb nationalen Zwangs behauptete und somit eine Infragestellung des Sozialgefüges enthielt. Für die in Art. 7 traktierte Verweigerung des Eides findet man in der Regel keinen Bezug. Im Gegenteil, die Profess des Eintretenden beinhaltet einen Eid vor Gott und den Heiligen: »falls er je anders handelt, soll er wissen, daß er von dem verdammt wird, dessen er spottet« (Kap. 58). Wenn Sattler dagegen den Eid kategorisch ablehnt, mag dies nicht nur in Erinnerung an eigene damit verbundene Gewissensqualen geschrieben sein, sondern auch in nuce bereits die Sicht der Aufklärung von der Inhumanität der ewigen Gelübde enthalten: »Der Eid

greift in die Zukunft vor und will das Verhalten des Eidgebers in unbedingter Weise festlegen.«³⁴

Schon dieser mit der Suche nach Ähnlichkeiten sicher enggeführte Vergleich der beiden Texte, von denen der eine das Leben Sattlers etwa 20 Jahre regelte, der andere von ihm aufgrund seiner Erfahrungen mit klösterlicher wie reformatorischer Dekadenz, mit Praxis und Theorie des Bauernkrieges geschrieben wurde, läßt den Schluß zu, daß Sattler als Täufer nicht einfach die »Möncherey« fortlebte, sondern daß er vielmehr im Sinne humanistischen Denkens von den Quellen des Mönchtums her das Leben einer Gemeinschaft gestalten wollte, an die er sich willentlich binden konnte.³⁵ Gerade die Entscheidung, von einem Kloster wegzugehen, das im Sinne der Reformideen keine Chance auf ein durch die Regel vermitteltes authentisches Christentum bot, war nicht willkürlich. Vielmehr war es die humanistisch vermittelte Suche nach einem Leben, wie es die noch der Regel Benedikts vorangehende von Augustinus beschreibt: »Das erste Ziel eures gemeinsamen Lebens ist, in Eintracht zusammenzuwohnen und ein Herz und eine Seele« in Gott zu haben«, ist die Verwirklichung der apostolischen Urkirche, in der neben einem Vorsteher als Lehrer die Mitglieder in gleicher Würde aufeinander hingeordnet sein sollten.³⁶

Diese Studie zur Konversion eines humanistisch gebildeten Mönchs mußte manche Quellenlücke durch Annahmen überbrücken. Dennoch konnte, ohne daß gesicherte Forschungsergebnisse tangiert wurden, manches bislang nicht verständliche Faktum, der ungewisse Ort der Ausbildung Sattlers, seine Verbindung zu Capito, die Rettung des Klosters vor marodierenden Bauern u.a., in einen – im Moment – bruchlosen, erklärenden Zusammenhang gebracht werden, der als Indiz für die Notwendigkeit eines gegenüber der bisherigen Forschung neuen Bildes von Michael Sattler genutzt werden kann. Statt ihn von einer Seite als möglichst zu verdrängenden Apostaten, von der anderen als Lichtgestalt, hinter der aufgegebenen Glaube und Mönchtum besonders düster erscheinen, zu behandeln, hilft eine Sichtweise, die seine beiden Lebenswelten beachtet, etwas von den tiefgreifenden Prozessen einer Zeit zu verstehen, deren Erbe bis in die Gegenwart fortwirkt. Nimmt man Sattler als tragische Gestalt, der immer wieder mit seinen Idealen gescheitert ist, letztlich für sie mit dem Leben bezahlte, so mag dies ein Hinweis sein, daß die Gesellschaft für ihren Fortschritt auf Menschen angewiesen ist, die dafür ihr Leben einsetzen. Das damit angerührte Thema von der Würde des Menschen gehört zu den wichtigsten Zielen christlicher Kultur. Es könnte gesellschaftliche, politische wie kirchliche Institutionen für einen vorsichtigen Umgang mit dem Anspruch auf den Besitz der Wahrheit sensibilisieren.

³⁴ Vgl. Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Die Mennoniten*. Stuttgart 1971, 131–133. Zitat daraus: 102/103.

³⁵ Eine ganze Reihe struktureller Gemeinsamkeiten, aber auch wichtige Differenzen zwischen einer benediktinischen Kommunität und den von Sattler begründeten Gemeinden hatte Snyder unter den Stichworten Taufe/Profes, Gehorsam und Disziplin (*The life ...*, 1984, 185–192) aufgewiesen.

³⁶ Die Regel Benedikts. Hg. P. Basilius Steidle OSB, Beuron 4/1980, 16.